

Die Zahl der Jüngerinnen und Jünger nimmt zu. Immer mehr Menschen erkennen Jesus als ihren Weg. Jüngerinnen und Jünger sind alle, die zum Glauben an ihn kommen. Der Gemeinschaft gehören die an, die aus der jüdischen Tradition stammen und jene, die ohne die Tora aufgewachsen sind.

Die Erkenntnis wächst, dass es eine Struktur braucht. Nicht einige können alles bewerkstelligen. Nicht jede und jeder ist für alles geeignet und berufen. Es gilt, die Gaben zu erkennen und sie fruchtbar zu machen für die Gemeinschaft.

So die Situation, die Lukas in der Apostelgeschichte zeichnet.

Die Verkündigung des Wortes, Menschen mit der Botschaft des Jesus von Nazareth bekannt zu machen und das Bekenntnis, dass ER der Weg ist, der uns durch dieses Leben führt und durch den Tod hindurch zum Leben. – Das war das „Kerngeschäft“. Die Wortverkündigung war erfolgreich, die Gemeinschaft wuchs.

Gleichzeitig aber musste der „Dienst an den Tischen“ ausgeübt werden, wie es Lukas formuliert. Es wird das eine nicht über das andere gestellt. Es gibt keine Vorrangstellung. Es wird bedacht, dass nicht dieselben beides können, ohne dass etwas Schaden nimmt. So sollen die Dienste geteilt werden: der Dienst am Wort und der Dienst am Tisch.

Da im Verlauf der Erzählung den ersten Diakonen die Hände aufgelegt werden, liegt es nahe, beim „Dienst an den Tischen“ an Caritas und Diakonie zu denken. Das ist gut. Denn nicht selten wird dieser Wesensvollzug der Kirche vergessen oder als zweitrangig betrachtet. Im Menschenantlitz begegnet uns Gott. Bei dem von mir zu Beginn des Gottesdienstes geschilderten Krankenbesuch habe ich das wieder einmal intensiv erfahren dürfen. Ich wurde beschenkt durch den tiefen Glauben eines leidenden Menschen. Wortverkündigung und Bekenntnis (Martyria) und diakonisches und caritatives Engagement (Diakonia) sind gleichwertige Begegnungswege. Er, der unser Weg ist, verkündet Freiheit und befreit Lahme und Blinde und jene, die egoistisch handeln.

Andrea, die mit Worten ihren Glauben bekannt hat, lebt diesen auch im Angesicht des Todes, als sie sprachlos ist. Nun mag jemand einwenden, dass ich doch durch meinen Krankenbesuch diakonisch tätig war. Ein Irrtum, den jeder Mensch schnell einsieht, wenn er sich auf den Weg zu einer oder einem Bedürftigen macht. Denn Bedürfnisse haben wir alle und beschenken tun wir uns immer gegenseitig.

Der „Dienst an den Tischen“ kann aber sehr wohl auch auf den eucharistischen Tisch bezogen werden. Ich gebe zu, dass sich mir dieser Gedanke erst durch ein Gespräch mit Anja eröffnet hat. Das Bild von den beiden Tischen ist im heutigen liturgischen Verständnis geläufig. Der Tisch des Wortes und der Tisch des Abendmahls. Die Verkündigung der Frohen Botschaft und die Feier des eucharistischen Mahles. Es ist unser fester Glaube, dass die Begegnung Gottes an beiden Tischen gleichermaßen möglich ist; wenn wir das bisher Gesagte ernst nehmen, an allen drei Tischen.

Diese Gedanken zeichnen in unserer sehr konkreten Situation der Pandemie ein ganz besonderes Bild. Der Dienst am Nächsten ist Dienst an Gott, also

Gottesdienst, eine mögliche Begegnungsform. Das Hören des Wortes ist Begegnung. Der Empfang der Kommunion auch.

Nun mache ich keinen Hehl daraus, dass ich all jene gut verstehe, die bei der Trendabstimmung auf den Anrufbeantworter „Eucharistiefeyer“ sprechen. Ich mache mir seit einigen Wochen mehr denn je Gedanken darüber, warum auch ich mir die Eucharistiefeyer wünsche. Der Aufwand in dieser Zeit ist größer, das Risiko der Ansteckung steigt und – das wichtigste Argument – die Eucharistiefeyer wird durch „Corona-Schutzmaßnahmen“ am meisten entfremdet. Vereinzelt in der Kirche sitzen. Nicht singen. Das Wort Gottes durch den Nasen-Mund-Schutz hören. Alles schon befremdlich genug. Aber einzeln vortreten zum Empfang der Kommunion. Eine Hostie unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen empfangen. Nicht aus dem Kelch trinken dürfen. Das macht schon beim Planen keinen wirklichen Spaß. Und doch will ich es. Und viele andere auch.

Das hat wohl was mit meiner rheinischen Mentalität zu tun. Muss ich nach langen Überlegungen feststellen. „Ich will alles und das jetzt.“

Ich will Wort Gottes hören, und das tue ich täglich.

Ich will die Begegnung mit Menschen, die zunächst meinen Trost und meine Zuwendung brauchen und von denen ich beschenkt nach Hause zurückkehre. Und ich will IHN schmecken und berühren und riechen.

Gleichzeitig kann ich viel den Betrachtungen unseres Bischofs abgewinnen, der zuletzt gesagt hat: „Communio ist mehr als Kommunion.“

Freuen wir uns also, dass wir in Gemeinschaft unseren Glaube zur Sprache bringen und feiern,

als Wort-Gottes-Feier Zuhause, im Gefühl der Verbundenheit mit den Vielen, beim Online-Gottesdienst, bei dem ich einige andere sehe und mit ihnen singen darf,

bei der Wort-Gottes-Feier in der Kirche oder beim Feiern der Eucharistie, die zunächst befremdlich sein wird.

Gottes Nähe ist uns gewiss! Egal, welchen Weg wir wählen. AMEN